

JOANNA TROLLOPE

# Das Porzellan haus



Weltbild

Es ist rundum eine Erfolgsstory: Susie Moran hat ihre eigene Porzellanmanufaktur gegründet, und sie zusammen mit ihren drei Töchtern zu einem höchst lukrativen Geschäft aufgebaut. Doch wo die jungen Frauen Innovation und Zukunftschancen sehen, will Susie, unterstützt von ihrer Jüngsten, lieber bei ihrem bewährten Modell bleiben: liebevolles Design gepaart mit erstklassiger handwerklicher Tradition. Die dickköpfige, charismatische Susie will um jeden Preis ihre Idee retten und vergisst dabei beinahe das Wesentliche. Denn da gibt es ja auch noch die Männer der Familie ...

Joanna Trollope

# Das Porzellanhaus

Roman

Aus dem Englischen von Cornelia Holfelder-von der  
Tann

## **Weltbild**

## **Die Autorin**

Joanna Trollope schreibt seit dreißig Jahren Romane, die in Großbritannien regelmäßig an der Spitze der Bestsellerlisten stehen und von denen einige verfilmt wurden. Sie lebt in London und Gloucestershire.

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel *Balancing Act*.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Genehmigte Lizenzausgabe © 2021 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-  
Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2014 by Joanna Trollope

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2015 by Berlin Verlag in der Piper Verlag  
GmbH, München/Berlin

Übersetzung: Cornelia Holfelder-von der Tann

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-96377-795-0

Für alle von der Eastwood Pottery in Stoke-on-Trent. Ich danke Ihnen  
von Herzen.

# Eins

»Was soll das?«, kam Cara Morans Stimme laut durchs Telefon ihrer jüngsten Schwester. »Was soll das heißen, Ma will noch ein Haus kaufen?«

Im Design-Studio der Fabrik saß Grace Moran am großen Tisch; sie hatte die Augen geschlossen und hielt das Telefon ein paar Zentimeter vom Ohr weg. Sie zählte bis fünf und sagte dann betont neutral: »Ich weiß nicht.«

»Oh, doch!«

»Car, ich weiß nicht mehr als du.«

Vom Londoner Ende der Leitung kam ein unwirsches Schnauben. Cara saß bestimmt an ihrem Schreibtisch, dachte Grace, in der neuen Büroetage, die die Firma sich erst vor einem Jahr zugelegt hatte, und machte ein Gesicht, das Grace aus ihrer gemeinsamen Kindheit nur zu gut kannte und das grundsätzlich nichts Gutes verhiß.

»Du musst es doch wissen«, sagte Cara ärgerlich. »Natürlich weißt du's. Du bist doch in Staffordshire, oder? Wie soll ich denn von London aus mitkriegen, was Ma in Staffordshire Unsinniges ausbrütet?«

Grace machte die Augen auf und blickte auf den Skizzenblock vor sich. Ein ganzes Blatt, voll mit Zeichnungen von Krügen. Krug um Krug um Krug. Winzige Veränderungen von Skizze zu Skizze, damit das, was ihrer Mutter als Design-Idee vorschwebte, auch produktionstauglich wurde.

»Ich will eine gekniffene Schnauze«, hatte Susie gesagt. »Ich will diesen anheimelnden, traditionellen Look. Einen Holländischen Krug.«

Grace hatte darauf verzichtet, ihre beiden jungen Designassistenten, die eisern auf ihre Computerbildschirme starrten, als Unterstützung heranzuziehen. Sie hatte ihrer Mutter geduldig erklärt: »Eine gekniffene Schnauze geht nicht, Ma. Die würde bei jedem Gusstück anders ausfallen und dann beim Brennen womöglich springen.«

Im gleichen geduldigen Ton sagte sie jetzt zu ihrer Schwester: »Ma kann sich doch ein Haus kaufen, wenn sie will. Es ist ja schließlich ihre Firma.«

Cara lachte höhnisch auf. »Wie wir alle wissen!«

»Und das Haus ist ja nicht so teuer –«

»Seit wann ist eine halbe Million nicht teuer?«

Grace nahm einen Bleistift und versah einen der Krüge mit einem Gänseblümchenmotiv. Ruhig sagte sie: »Du weißt also doch Genaueres.«

Kurz herrschte Schweigen.

Dann sagte Cara, jetzt in anderem Ton: »Ashley und ich haben es in der Mittagspause gegoogelt.«

»Ach.«

»Sieht hübsch aus.«

»Es ist das Haus, wo ihr Urgroßvater gearbeitet hat. Der, der Milchnecht war.«

»Ich weiß.«

»Das Parlour House. Ist eigentlich ein Cottage.«

»In Barlaston.«

»Da ist sie geboren«, sagte Grace.

»Gracie, das ist mir bekannt. Das versteh ich ja alles. Aber sie hat doch gar keine Zeit dafür. Sie hat ein prima Haus in London, und dort schon genug zu tun. Mehr als genug. Und was sagt eigentlich Pa dazu?«

»Weiß nicht.«

»Hat sie's ihm überhaupt gesagt?«

Grace seufzte. »Er hat bestimmt nichts dagegen. Hat er doch nie.«

»Na ja, da ist immerhin das Geld.«

»Das Haus wäre ja wohl eine Firmeninvestition –«

»Nicht, wenn sie's privat nutzt. Du weißt doch, wie es funktioniert, immer schon. Wir beziehen alle unser Gehalt, und dann bekommen Ma und Pa von der Firma, was sie brauchen. Aber mal eben eine Million vor Steuern lockerzumachen –«

»Sie schmeißt es ja nicht zum Fenster hinaus –«

»Darum geht's nicht.«

»Dann habt ihr also schon drüber geredet, Ashley, Dan und du?«

Resolut antwortete Cara: »Nur Ashley und ich.«

»Warum rufst du mich dann an? Du fragst mich doch nie nach meiner Meinung, wenn's um Geld geht. In der Beziehung hältst du mich



doch für unfähig. In deinen Augen kapiere ich doch gerade mal, dass ein Geldautomat nicht einfach so Geld hergibt, wie man sich Papierhandtücher aus dem Spender zieht ...«

»Quatsch.«

Grace warf den Bleistift hin. Er klackerte über den großen Arbeitstisch, fiel auf den Holzboden und rollte unter einen Schreibtisch.

»Grace?«, sagte Cara. »Bist du noch da?«

»Ja.«

»Würdest du bitte mit ihr reden?«

»Was?«

»Würdest du bitte«, sagte Cara so überartikuliert, als spräche sie mit einer Schwerhörigen, »heute Abend zu Ma gehen und ihr erklären, dass der Erwerb eines weiteren Hauses wohl nicht die sinnvollste Art und Weise ist, Zeit und Energie aufzuwenden, und dass Immobilieneigentum jedweder Art ein Investment für uns alle darstellen und auch so behandelt werden muss.«

»Warum ich?«

»Weil du, Grace, in Stoke bist und Ma heute in Barlaston übernachtet und wir alle hier in London sind.«

Grace stand auf und ging den Bleistift aufheben. Während sie sich danach bückte, sagte sie: »Aber ich bin heute Abend nicht hier. Heute ist Freitag.«

»Ich weiß, dass heute Freitag ist. Warum bist du nicht da?«

Grace richtete sich auf. Es war ein guter Bleistift. Die Mine brach beim Spitzen nicht dauernd ab. Sie sagte: »Ich fahre heute Abend nach Edinburgh.«

»Edinburgh? Wieso?«

»Ein Freund von Jeff hat dort einen Gig. Wir fahren sozusagen als Fanclub hin.«

»Aber —«

»Ich habe auch mal ein Recht auf Freizeit!«, rief Grace. »Ich bin seit acht Uhr hier.«

»Darum geht's nicht.«

»Es geht um Jeff, stimmt's?«, sagte Grace. »Du willst nicht, dass ich was mit Jeff mache.«

Cara sagte vorsichtig: »Na ja, ich halte einfach nicht so viel von Online-Bekanntschäften.«

»Das ist doch heutzutage normal«, sagte Grace. »Macht doch jeder.«

»Okcupid«, sagte Cara angewidert. »Luvstruck.com.«

»Du magst Jeff nicht.«

»Nein, ich mag Jeff nicht. Ich glaube nicht, dass er gut genug für dich ist. Aber das ist nicht der Punkt. Der Punkt ist, dass jemand mit Ma reden muss, bevor sie eine Anzahlung leistet.«

Grace steckte den Bleistift in den Becher – den in der Fabrik gefertigten Becher –, der ihre sämtlichen Stifte enthielt. Ein bisschen trotzig sagte sie: »Tut mir leid. Aber es ist sowieso Wochenende. Vor Montag wird nichts überwiesen.«

»Wir müssen mit ihr reden.«

»Red du mit ihr.«

»Grace, ich muss immer das Reden übernehmen.«

»Du bist die Älteste.«

»Und du die Jüngste, darum kannst du dich vor den komplizierten Dingen immer drücken.«

Grace hätte am liebsten gesagt, die Jüngste zu sein mache manchmal erst recht alles kompliziert. Aber stattdessen sagte sie, so ruhig sie konnte: »Ich rufe Ma von unterwegs an.«

»Du fährst echt nach Edinburgh?«

Grace' Privathandy, das neben dem Skizzenblock auf dem Tisch lag, leuchtete wieder auf. »Jeff« stand auf dem Display. Grace ergriff das Handy.

»Ja«, sagte sie zu ihrer Schwester. »Ja, das tue ich.«

Ashley Robbin, geborene Moran, stieg in der Tiefgarage in ihr Auto und warf Handtasche und ihre Workbag – beides von Größe und Gewicht her gleich – in den Fußraum der Beifahrerseite. Dort lagen bereits mehrere leere, zerdrückte Saftkartons, eine halbausgetrunkene Flasche von einem von Leos seltsam prolligen Energy-Drinks und allerlei Krümel. Letztere würden jetzt natürlich an ihren Taschen kleben bleiben und in Vergessenheit geraten, bis sie sich wie letzte Woche peinlicherweise über der makellosen Schreibtischplatte der

Geschirrwareneinkäuferin einer großen Kaufhauskette verteilen, eben jener Frau, von der sich Susie-Sullivan-Keramik eine substantielle Bestellung über ein breites Sortiment an Firmenerzeugnissen erhoffte – oder jedenfalls bis zu diesem Moment erhofft hatte. Die Einkäuferin hatte so getan, als wäre ihr Schreibtisch nicht soeben mit fettigen Chipskrümeln eingesaut worden, so dass Ashley während des Meetings weitgehend damit beschäftigt gewesen war, verstohlen mit Erfrischungstüchlein herumzuputzen, was einen penetranten Zitrusgeruch verbreitet hatte. Bis jetzt war noch keine Bestellung eingegangen.

Ashley schnallte sich an, startete den Motor und schaltete das Licht ein. Das Autoradio, das mit dem Motor angesprungen war, verkündete, es sei drei Minuten vor achtzehn Uhr und das Wochenendwetter werde mild und aufgrund eines langsam von Westen heranziehenden Niederschlagstiefs unbeständig. Also keine längeren Spielplatzaufenthalte – es gab ja Mütter, die Handtücher mitnahmen, um die Rutschbahnen und Schaukelsitze abzutrocknen, aber zu denen gehörte Ashley nicht – und keine größeren Fortschritte auf dem Streifen Dreck und Betonschutt, der, wie Leo ihr immer wieder versicherte, eines Tages zu einem Garten werden würde. Sie hatte sich vergeblich bemüht, nicht zu sagen: »Wenn die Kinder zu groß sind, um etwas damit anzufangen.« Leo hatte einen wunderbaren Plan des projektierten Gartens gezeichnet und in der Küche an die Wand gepinnt. Nach einem Monat hatte Ashley angeregt, von ein paar Gartenbaufirmen Voranschläge für die Umsetzung des Plans einzuholen. Leo hatte tief gekränkt dreingeschaut.

»Ich kriege das hin, Ashley. Ich bin gut in so was. Das weißt du doch. Ich will es selbst machen, für die Kinder.«

Das westliche Ende der King's Road war verstopft mit Freitagabendverkehr, und von dem steten, feinen Nieselregens sah die Windschutzscheibe aus wie mit Öl verschmiert. Sie hätte laufen sollen. Das Büro lag nur zwanzig Gehminuten von ihrem Haus, in Fulham, locker zu Fuß erreichbar, aber am Morgen hatte es nach Regen ausgesehen, und sie war spät dran gewesen und hätte die Taschen tragen müssen, und das Auto hatte gleich vorm Haus gestanden. Also war sie der Versuchung erlegen, und jetzt klemmte sie hier hinter einem

22er Bus fest, das nächste Auto praktisch an ihrer hinteren Stoßstange. Leo hatte inzwischen sicher die Nanny abgelöst – nicht gerade die Ideallösung, dieses neue Mädchen, aber das traf ja auf alle zu, seit Nicky aufgehört hatte, um zu heiraten und nach Australien zu gehen –, also vergleichsweise wenig Grund zur Hektik. Aber Hektik schien derzeit ihr Standardmodus, und wo sie auch war, bei der Arbeit oder zu Hause, es fühlte sich immer irgendwie falsch an. Die Schuldgefühle, die sie verfolgten, ließen sich offenbar nicht durch die Tatsache beeindrucken, dass sie verschiedene Rollen gleichzeitig zu erfüllen versuchte. Mutterpflichten? Eigentlich solltest du im Büro sein. Schon wieder im Büro? Eigentlich solltest du zu Hause sein. Freundschaften? Vergiss es.

Wenigstens sagte Leo so was nie. Er warf ihr nie vor, dass sie arbeiten ging und dass, wenn man in einem Familienunternehmen arbeitete, die Grenzen zwischen Arbeit und Privatleben nicht nur verwischt, sondern nicht existent waren. Leo schien frei von der Getriebenheit, die Ashley permanent in sich trug; er schien nicht den Drang oder Zwang oder auch nur die moralische Verpflichtung zu verspüren, sich mit etwas anderem zu beschäftigen als dem, was unmittelbar anstand. Er konnte mit Fred auf dem Fußboden sitzen und in aller Ruhe einen Turm aus Legosteinen bauen, ohne dass man je das Gefühl hatte, er hätte noch irgendwelche anderen Ziele in seinem Leben, als Freds Patschhändchen zu helfen, einen blauen Stein auf einen roten zu drücken. Und wenn Maisie in einem ihrer Kleinkind-Wutanfälle auf ihn losging, fing er sie ein und hielt sie fest, bis irgendein innerer Entschluss sie schließlich befähigte, sich nicht länger aufzuführen wie ein gefangener Knallfrosch und sich wieder absetzen zu lassen.

Wenn sie ehrlich war, dachte Ashley, hatte er auf sie die gleiche Wirkung gehabt, damals am Anfang. Nach dem Studium hatte sie geglaubt, in das Familienunternehmen einzutreten sei das Letzte, was sie wolle. Ihre ältere Schwester sammelte zielstrebig ihre Erfahrungen als Kauffrau in einem bekannten Unternehmen, ihre jüngere Schwester machte Grafikurse an der Kunsthochschule, und es stand überhaupt nicht in Frage, dass beide zu gegebener Zeit in einer wichtigen Funktion bei Susie-Sullivan-Keramik einsteigen würden. Ashley aber erklärte, sie wolle eine akademische Laufbahn einschlagen. Dann erklärte sie, sie

wolle reisen. Und danach, sie habe sich überlegt, es mit Baulanderschließung zu versuchen, was der Punkt war, an dem Leo Robbins, den sie von der Uni vage kannte, auf der Party einer gemeinsamen Freundin auftauchte und ihr zwischen den Zeilen zu verstehen gab, dass es doch ein Jammer sei, ihre Cleverness darauf zu vergeuden, sich wie ein dämlicher Scheckbuchhippie zu gerieren.

Sie kam mit Leo zusammen und nahm einen unspektakulären Job in der Marketingabteilung einer großen Kiosk-Kette an. Der Job war schrecklich, denn er bestand vor allem in telefonischer Kaltakquise von Werbekunden und der fernmündlichen Beschwichtigung strapaziöser Kundenhotline-Anrufer, aber er war auch eine Art Offenbarungserlebnis. Nach drei Monaten war Ashley ins Marketing ebenso verschossen wie in Leo. Marketing beruhte natürlich weitgehend auf gesundem Menschenverstand, aber es hatte doch auch eine analytische Seite. Leo sprach das Hab ich doch gesagt nie aus, wenn er ihre leuchtenden Augen und ihr vor Begeisterung glühendes Gesicht sah, freute sich aber aufrichtig über ihren Enthusiasmus und ihr Talent. Sein Job als Aushilfslehrer für Medienkunde im Großraum London schien in seinem Leben keine wahnsinnig große Rolle zu spielen. Manchmal arbeitete er, manchmal auch nicht. Er war nett, patent, praktisch veranlagt und die Energie, die Ashley anzutreiben schien, kannte er gar nicht.

»Er ist der perfekte Kontrast zu dir«, hatte Ashleys Vater gesagt.

»Ist das ein Kompliment?«

Er hatte die Achseln gezuckt. »Eine Feststellung.«

Und jetzt war sie Marketingleiterin bei Susie Sullivan und seit sechs Jahren Leo Robbins Frau, mit zwei kleinen Kindern und einem schäbigen Haus in Fulham, und saß hier an einem verregneten Freitagabend im Stau und listete im Kopf auf, was sie alles tun musste, sobald sie zu Hause war. Ein Punkt war: ihre Mutter anrufen. Wegen dieser Sache mit dem Haus.

Im Büro war es still – typisch Freitagabend, bevor die Arbeit für ein paar Tage niedergelegt wurde. Die Schreibtische waren allesamt aufgeräumt, und im sogenannten Konferenzraum – nur Susie konnte

darauf bestehen, einen Konferenzraum zu haben, der aussah wie eine gemütliche Küche – waren die abwechselnd rot und enteneiblaugestrichenen Stühle ordentlich um den hellen Holztisch gruppiert. Auf dem Tisch befand sich nichts weiter als ein Susie-Sullivan-Krug mit roten und königsblauen Anemonen. Blumen bedeuteten, dass Susie persönlich im Büro gewesen war oder demnächst herkommen würde. Sie bestand immer und überall auf Blumen, und zwar, wenn möglich, auf Garten- oder Heckenblumen.

Cara ging langsam durchs Büro. Es war offen und luftig, und wenn die Fenster jetzt auch schwarz von Winterabendregen waren, boten sie doch bei Tag einen tollen Panoramablick auf Westlondon: den Fluss, Bäume, die im Sommer so rund und dicht aussahen wie grüne Schwämme. Sie hatten die Büroeinrichtung gemeinsam entworfen, ihre Mutter, sie und ihre Schwestern: Naturböden, geschirrschrankartige Schauvitriolen in den Markenzeichenfarben Enteneiblaug und Rot, Wandschmuck in Form gerahmter Poster und gerahmter Geschirrtücher, Konferenztische, die aussahen wie Küchentische, jede Menge Teekannen und Becher an Wandhaken, was alles zusammen die unvermeidlichen Computer und Whiteboards fast verschwinden ließ.

»Ich will«, hatte Susie, im Eingang der damals noch leeren dreihundertsiebzig Quadratmeter Bürofläche stehend, erklärt, »dass die Einkäufer der Warenhäuser hier reinkommen und große Augen machen. Ich will, dass ihnen das Markentypische und der Lifestyle, den wir verkaufen, gleich in die Augen springen. Ich will Farbe, ich will Wärme und Freundlichkeit, aber ich will auch Ordnung. Dieses Büro soll nach Effizienz aussehen, aber auch nach Zuhause.«

In Caras Augen funktionierte das. Die großen weißen Tische, an denen sie alle arbeiteten, standen vor Regalen mit sorgsam arrangierter Keramik und Wänden mit romantischen Fotos von Keramikprodukten: Krüge mit Wiesenkerbel auf Gartentischen, butterschmierte Messer auf hübschen Tellern, Teekannen neben einem Sortiment pastellfarbener glasierter Cupcakes. Susie-Sullivan-Lampen standen neben den Computermonitoren, und die Rückenlehnen mancher Schreibtischstühle waren mit Susie-Sullivan-Stoffen bezogen. Das Licht war warm und sanft, nicht grell. Es wirkte alles – doch, ja, dachte Cara wie schon so

oft, seit sie aus dem vollgepfropften Behelfsbüro im Keller des Londoner Ladens ausgezogen waren – durch und durch einladend. Auch wenn man noch so weltläufig und urban war, auch wenn der eigene Geschmack noch so sehr zur unpersönlichen Perfektion des Hotellebens tendierte, konnte man doch nicht an der Schwelle dieses Büros stehen, ohne anzuerkennen, wie verführerisch und reizvoll die Vorstellung von Wohnen wirkte, die ihre Mutter geschaffen hatte.

»Gerade ich«, pflegte Susie halb lachend zu sagen. »Gerade ich, die ich in meinem ganzen Leben kein einziges Stück auf der Scheibe gedreht habe. Ich – ich sehe diese Art zu leben einfach vor mir. Die Kaminecke. Die Gemütlichkeit. Das Nest.«

Cara ging langsam durch den Mittelgang zu ihrem eigenen Schreibtisch am anderen Ende. Ihr Mann Daniel saß noch vor seinem Bildschirm und würde, das wusste sie, dort sitzen bleiben, bis sie signalisierte, dass sie Feierabend machte. Als kaufmännischer Leiter hatte er es sich zum Prinzip gemacht, sichtbar länger zu arbeiten als alle anderen. Jedenfalls war das seine Begründung. Cara sah insgeheim den eigentlichen Grund darin, dass er kein Moran war, sagte es aber nie und würde auch nie zulassen, dass es jemand anders sagte. Sie hatte Daniel während ihrer Ausbildung zur Handelskauffrau kennengelernt und in ihm ihre eigene leidenschaftliche Bereitschaft wiedererkannt, sich hundertprozentig für die Weiterentwicklung einer Firma einzusetzen. Es war alles andere als leicht gewesen, ihre Mutter dazu zu bringen, Daniel zum kaufmännischen Leiter zu machen.

»Das ist mein Baby«, hatte Susie gesagt. »Meins. Und ich gebe es nicht her.«

»Niemand will es dir wegnehmen, Ma. Wir wollen ja nur, dass es wächst und gedeiht.«

»Nur auf die richtige Art!«

»Auf deine Art.«

»Aber Daniels Art ist nicht meine Art. Daniel sieht nicht, was ich sehe.«

»Brauche ich auch nicht«, hatte Daniel gesagt. »Ich brauche nur die schwarze Magie zu betreiben, die du nicht beherrschst.«

Sie hatte ihn argwöhnisch gemustert. »Was meinst du damit?«

»Ich meine«, hatte er vorsichtig und ohne Cara anzuschauen erklärt, »das, was man nicht weiß, anhand von Modellen vorherzusagen, die auf dem beruhen, was man weiß.« Er hatte kurz geschwiegen und dann in leichtem Ton gesagt: »Mathematik ist ja so nützlich. Für Analysen. Und von Mathematik verstehst du nun mal nichts.«

Als Susie sich schließlich widerstrebend fügte, hatte sie Cara erklärt: »Ich kann es nicht ausstehen, dass ich etwas brauche, was ich nicht kann.«

Das war jetzt zehn Jahre her. In diesen zehn Jahren hatte die Firma mit Daniels und – das ließ sich nicht leugnen – ihrer Hilfe eine Umsatzsteigerung von zwei auf fast dreizehn Millionen erzielt. Es war ein Kampf gewesen. War immer noch ein Kampf. Bei jedem Schritt, jedem Vorschlag, zeterte Susie, sie gäben das Wesentliche ihrer Vision preis, ihr kostbares Baby verliere seinen persönlichen Charakter und damit seine Authentizität. Das akute Problem – das schon seit Monaten unter der Oberfläche rumorte – bestand darin, Susie zu der Einsicht zu bringen, dass sie bei der Lizenzierung ihrer Designs an Emailwaren- oder Bettwäschehersteller den Leuten nur ihre Grundidee überlassen sollte, nicht Hunderte detaillierter Skizzen. Diese Firmen verstanden es, eine Grundidee umzusetzen. Sie hatten Leute, die dafür ausgebildet waren. Aber versuche mal einer, das Ma klarzumachen!

Und jetzt auch noch dieses Haus. Cara hatte noch nicht mit Daniel über Susies Hauskaufpläne geredet. Daniel hatte die letzten drei Jahre damit verbracht, gegen den Widerstand seiner Schwiegermutter ein Büroteam zu formieren. Sie bestand auf das Altbekannte, wollte das, was in ihren Augen immer funktioniert hatte, fand es aber andererseits eine verlockende Idee, die Firma auszubauen, Werbung für sich zu machen, ihr überzeugendes Konzept in immer mehr Haushalte hineinzutragen. Cara wusste, Daniel war mit seiner Geduld am Ende.

»Warum kapiert sie nicht«, beschwerte er sich, »dass sie, wenn sie nur mal die Kontrolle über jedes einzelne Detail aus der Hand gäbe, letzten Endes viel mehr Einfluss und Kontrolle hätte? Warum kapiert sie das einfach nicht?«

Daniel würde das Hausprojekt gar nicht gefallen. Es würde ihn auf die Palme bringen. Und mit Pa zu reden hatte gar keinen Sinn. Pa war ein



wunderbarer, herzensguter Mensch, aber er hatte Ma noch nie in irgendeinem Punkt Paroli geboten. Solange er sein Studio hatte und seine Gitarre und die Illusion, dass seine Band, die Stone Gods, einst ein Kaliber wie Pink Floyd gewesen waren, gönnte er Ma alles, was sie wollte. Wenn Cara ihn anriefe und sagen würde, »Was soll das mit diesem Haus in Barlaston?«, würde er antworten: »Ach, Engelchen, lass sie doch. Es bedeutet ihr nun mal so viel. Und sie hat's doch verdient, oder?«

Cara blieb vor dem Whiteboard hinter ihrem Schreibtisch stehen. Es war voller Zahlen, die sie am Morgen selbst mit verschiedenfarbigen Markern hingeschrieben hatte. Am Montag würde es ihre Aufgabe sein zu evaluieren, was spezielle Geschenkservice-Artikel – diese personalisierten Teekannen, die so viele Leute für Schenkanlässe toll zu finden schienen – zur Absatzförderung beitrugen, und ihrer Mutter eine Strategie fürs nächste Jahr zu unterbreiten.

»Mein Job«, hatte sie kürzlich einem Wirtschaftsjournalisten von einer überregionalen Zeitung erklärt, »besteht darin, unser Kerngeschäft zu pflegen und gleichzeitig hochklassige neue Ideen einzuführen, bis diese Ideen Teil des Kerns werden.«

Ein Cottage in Barlaston war weder Kern noch hochklassige neue Idee. Es war eine Ablenkung. Eine teure, unnötige, kapriziöse Ablenkung.

Sie ging zu Daniels Schreibtisch hinüber, blieb stehen und blickte auf ihren Mann hinab. Auf dem Oberkopf wurde sein dunkles Haar ein wenig schütter, bemerkte sie. Sie konnte seine Kopfhaut sehen, so olivgetönt wie seine gesamte Haut.

»Dan«, sagte sie.

Er sah nicht auf. Den Blick unverwandt auf den Bildschirm gerichtet, sagte er: »Ich arbeite gar nicht mehr richtig. Ich kann mich nur nicht loseisen.«

»Kann ich dich loseisen?«

Er lehnte sich etwas zurück. »Was hast du anzubieten?«

Sie setzte sich so auf die Schreibtischkante, dass sie den Bildschirm halb verdeckte. Er sah sie fragend an.

»Mas jüngsten Knaller«, sagte Cara. Und seufzte vielsagend.

»Ich wollte auf die A500«, sagte Jeff.

Grace, die das Navi programmiert und hinter dem Schaltknüppel aufgestellt hatte, weil Jeff die Saugnapfabdrücke an der Frontscheibe nicht leiden konnte, schwieg.

Er fuhr fort: »Und dann auf die M6.«

Grace sah aus dem Seitenfenster. Es war nass und dunkel draußen, es herrschte dichter Verkehr, und sie war müde.

Jeff sagte: »Hörst du mir eigentlich zu?«

»Ja, klar«, sagte Grace. »Du wolltest eine Antwort?«

»Hätte ich überhaupt was gesagt, wenn ich keine wollte?«

Noch immer aus dem Fenster schauend, sagte Grace: »Ich dachte, du denkst nur laut. Wo du doch das Navi hast. Und wir auf der M6 sind.«

Nach kurzem Schweigen sagte Jeff, jede Silbe bedrohlich deutlich artikulierend: »Ich kann das Navi so nicht sehen. Der verdammte Schaltknüppel ist im Weg.«

Grace atmete zweimal tief durch und sagte dann, um einen lockeren Plauderton bemüht: »Wo hättest du's denn gern?«

»Wo ich das Scheißding sehen kann.«

Grace bückte sich nach dem Gerät und stellte es in die Vertiefung auf dem Armaturenbrett. Es fiel sofort um.

»Super«, sagte Jeff in vernichtendem Ton.

»Ich könnte es an die Windschutzscheibe drücken ...«

»Ich will es nicht an der Windschutzscheibe.«

»Mir fällt nichts mehr ein«, sagte Grace. »Dir?«

Jeff legte wieder eine Schweigepause ein und verkündete dann: »Ich muss fahren.«

»Ich hab dir ja angeboten –«

»Du warst unpünktlich, Grace. Du hast mich warten lassen. Wir sind eine halbe Stunde zu spät losgekommen. Eine halbe Stunde habe ich vor dieser verdammten Fabrik gehockt und gewartet.«

Grace sah ihn an. Sein hübsches Profil zeichnete sich phasenweise vor dem Scheinwerferlicht entgegenkommender Autos ab. Sie sagte ruhig:

»Ich habe gearbeitet.«

Jeff sagte nichts. In seinen Augen war die Arbeit in einem Familienunternehmen keine richtige Arbeit, nicht so wie ein anderer

Job. Er sagte, in einem Familienbetrieb habe man ja immer das Sicherheitsnetz von Kapital und gesichertem Arbeitsplatz. Er gab ihr oft zu verstehen, in einer Firma zu arbeiten, die ihre eigene Mutter gegründet hatte, bedeute, dass man sich vor richtiger Arbeit drücken wollte, worauf Grace mal mit Scham und schlechtem Gewissen und mal mit Trotz reagierte. Jeff arbeitete für einen Freund, der ein Gartencenter draußen in der Nähe der Trentham Gardens hatte, irgendwas mit Datenbankpflege. Warum auch immer er nicht gern darüber sprach, es sprang immerhin ein Auto dabei heraus, und er arbeitete sich auch nicht gerade tot.

Irgendwie hatte Grace nie etwas Genaues über sein Leben und seine Herkunft aus ihm herausgebracht. Er war aus dem Nebel des Internets aufgetaucht, voll ausgeformt, aber nicht zu greifen. Es gelang ihm immer, Fragen nicht richtig zu beantworten, Grace aber das Gefühl zu geben, dass er Kompensation für einen schlechten Start ins Leben benötigte: für eine unfähige, mittlerweile abgestreifte Familie, dafür, dass er sich allein hatte durchschlagen müssen, nur mit seiner Cleverness. Und seinem Aussehen. Seinem Aussehen war sie sofort erlegen. Sie hatte sein Foto auf der Dating-Website gesehen und laut gekiekt, obwohl sie in dem Moment allein gewesen war. Wie konnte ein Mann, der so aussah, auch nur eine Sekunde ungebunden sein? Wie konnte ein solcher Gott keine zehn Kilometer entfernt von ihr leben? Und vor allem: Wie konnte er sich auch nur im Entferntesten für sie interessieren? Doch als sie sich dann in Hanley getroffen hatten – nur auf einen Kaffee, wie die Partneragentur riet –, hatte er sein Interesse an ihr überschwänglich bekundet. Er war total entwaffnend gewesen. Wenn er wollte, konnte er das immer noch – und schien instinktiv zu wissen, wann es nötig war.

Als könnte er ihre Gedanken lesen, streckte Jeff die linke Hand herüber und umfasste voller Wärme Grace' rechte. Er sagte: »Lass uns nicht streiten. Lass uns lieber ein tolles Wochenende zusammen verbringen.«

Sie drückte seine Hand. Auch ohne hinzuschauen, wusste sie, dass es eine elegante Hand war, lang und kräftig wie alles an ihm. Seine Hände waren betörend, genau wie seine Zähne und seine Wimpern und sein

phantastisches, volles Haar.

»Es soll ein richtig tolles Wochenende werden«, sagte sie aus tiefstem Herzen.

Er ließ ihre Hand los und legte seine wieder ans Lenkrad. »Wird es auch.«

»Ein hübsches Hotel ...«

»Oh, wir gehen nicht ins Hotel«, sagte Jeff. »Nicht bei meinen Finanzen. Matt stellt uns sein Sofa zur Verfügung.«

»Aber ich dachte –«

»Du denkst immer in Fünf-Sterne-Kategorien, Grace. Klar. Aber das ist ein Gig von einem Kumpel von mir, Babe, wir sind hier in der Realität, das ist die Art, wie neunzig Prozent der Menschen in diesem verdammten Land leben.«

Grace versuchte sich vorzustellen, dass ihre Hand noch immer in seiner lag. Sie sagte: »Ich bin total zufrieden mit Matts Sofa. Echt. Nett von ihm, dass er uns bei sich übernachten lässt.«

»Du wirst ihn mögen.«

»Bestimmt.«

»Klasse Drummer. Genial.«

Grace schluckte. »Das ist doch morgen Abend, oder?«

»Und heute Abend jammen wir ein bisschen. Das wird wie in alten Zeiten – Impro und Rumprobieren bis zum Morgengrauen.«

Grace machte den Mund auf und wieder zu. Meinte er Jammen und Schlagzeugimprovisation in dem Zimmer, in dem das Sofa stand? Sie tastete nach dem Handy in ihrer Jackentasche.

»Jeff?«

»Mm-hm?«

»Ich muss mal kurz telefonieren.«

»Mann, es ist Freitagabend, Babe! Kannst du nicht wenigstens am Freitagabend mal deinen Arbeitsmodus beenden?«

»Es geht nicht um die Arbeit.«

Er fragte schroff: »Um was dann?«

»Ich muss meine Mutter anrufen.«

»Warum?«

»Weil ... es gibt da gerade eine kleine Krise. Eine Familienkrise. Ich

hab's meiner Schwester versprochen.«

Wieder kam Schweigen zurück. Grace nahm es als Einwilligung und begann, Susies Nummer zu wählen. Da blinkte Jeff plötzlich links, zog jäh auf die Standspur hinüber und machte eine dramatische Vollbremsung.

Grace hielt im Wählen inne. »Was machst du?«

»Anhalten.«

»Aber warum denn?«

Jeff starrte geradeaus. »Das lass ich mir nicht bieten.«

»Was?«

»Dass deine verdammte Familie immer reinfunkt, wenn wir zusammen sind. Deine verdammte Familie, euer verdammtes Familienunternehmen. Echt, Grace, wann wirst du endlich erwachsen und hörst auf, den ganzen Tag lang für sie bei Fuß zu stehen?«

Grace wartete kurz und sagte dann lahm: »Tue ich doch gar nicht.«

»Ach, was tust du denn gerade? Jetzt, in diesem Moment? Wo wir auf dem Weg in unser Wochenende sind?«

»Aber es ist was Dringendes«, sagte Grace ruhig, »darum hab ich meiner Schwester ja versprochen, mit meiner Mutter zu reden. Es geht um einen Hauskauf. Es geht darum, eine unnötige Riesenausgabe zu verhindern.«

»Bei euch geht's immer ums Geld.«

»Das ist so was von unfair —«

»Stimmt doch!«, brüllte Jeff.

»Ich will ja nur ein kurzes Telefonat —«

»Mit deiner Scheißmutter! Schon wieder!«

Grace sagte: »Können wir weiterfahren?«

Jeff verschränkte die Arme. »Nein, können wir nicht. Nicht bevor das geklärt ist.«

»Bevor das mit Ma geklärt ist?«

»Bevor«, sagte Jeff und rutschte mit verschränkten Armen tiefer in seinen Sitz, »das mit deinen Prioritäten geklärt ist.«

Grace schwieg. Sie zitterte ein bisschen, und der dicht an ihnen vorbeirasende Verkehr ließ das Auto ebenfalls erzittern.

Jeff starrte noch immer stur geradeaus. »So ist es doch schon die

ganze Zeit. Du quetscht mich in die Lücken in deinem Leben, wenn deine Scheißfamilie gerade mal nichts von dir will. Ich krieg doch nur das, was übrig bleibt. Die kommen immer zuerst, die Familie vorne, die Familie hinten, die Familie zwischendrin, du tanzt total nach ihrer Pfeife, mit dir können sie ja machen, was sie wollen, weil die kleine Grace nun mal nicht ohne ihre Spielsachen kann und weil ihre Familie die Macht hat, ihr diese ganzen Spielsachen in einer Nanosekunde wegzunehmen, wenn sie nicht brav ist. Ich hab es so verdammt satt, immer erst weit, weit hinter deiner Familie zu kommen!«

Grace steckte das Handy wieder in die Tasche und hielt es umfasst wie einen Talisman. Sie sagte: »Wie weit noch bis Manchester, etwa?«

Jeff knurrte: »Keine Ahnung. Vierzig Minuten oder so.«

»Setz du mich dann bitte dort ab?«, sagte Grace. »Lass mich in Manchester raus, dann nehme ich den Zug zurück nach Stoke.«

## Zwei

Das Parlour House stand quer zur kleinen Straße. Es war aus altem Backstein in einer sanften Farbe, hatte eine Tür mit Giebelvordach in der Mitte, je ein weißgerahmtes Fenster links und rechts davon und drei im oberen Stockwerk. Neben der Eingangstür hing eine nachgemachte Kutschenlaterne – Die muss weg, beschloss Susie – und an der Stirnseite zum Sträßchen hing ein ovales schwarzes Eisenschild, auf dem in erhabener weißer Prägeschrift THE PARLOUR HOUSE stand. Es gab eine Gartenmauer mit Törchen und ein Wiesenstück mit einer Eibe. In Susies Augen war das Haus auf eine unkomplizierte Art haargenau das Richtige.

Außerdem stand es leer. Die Eigentümerin hatte, nach langem Warten auf einen Käufer zu einem zunächst unrealistischen Preis, schließlich den Plan aufgegeben, bis zum Verkauf hier zu wohnen, und war in einen Bungalow in der Nähe ihrer Tochter im New Forest gezogen. Hinterlassen hatte sie rosa Teppichböden, eine Einbauküche im »Landhausstil« und die Kutschenlaterne. Die Frau stamme nicht aus Staffordshire, verriet der Makler. Sie sei ihrem Mann hierher gefolgt, als der einen Job bei einem hiesigen Hersteller von Hotelgeschirr gefunden habe, und dann, nach seinem Tod nur zwei Jahre nach der Pensionierung, in Barlaston hängen geblieben.

»Ich bin in Barlaston geboren«, sagte Susie.

Der Makler lächelte. »Moran ist kein typischer Name von hier.«

»Es ist mein angeheirateter Name«, sagte Susie. »Mein Geburtsname war Snape.«

»Aha«, sagte der Makler, der in einem Vorort von Birmingham geboren war.

»Barlaston war voll von Snapes. Und dann habe ich einen Moran geheiratet.«

Der Enthusiasmus des Maklers ließ etwas nach. Er hatte Susie, ihren Jeans, ihren Stiefeln und ihrer Frisur nach, für eine gehobenere, interessantere Kundin gehalten. Jetzt klang sie wie diese Leute, die Familienforschung im Internet betrieben. Ihn interessierte nicht, wo sie herkam oder wie sie hieß. Er wollte bloß, dass sie zu dem reduzierten

Preis zugriff, eine Anzahlung leistete und ihm das verfluchte Haus vom Hals schaffte. Die Eigentümerin war eine Nervensäge, rief x-mal pro Woche aus Lyndhurst an und wollte wissen, wo ihr fatter Scheck blieb. Er gab sich einen Ruck. »Barlaston war damals bestimmt sehr hübsch.«

»Es ist immer noch hübsch«, sagte Susie empört.

Er sah die Ladenfront in Barlastons heruntergekommener Einkaufsstraße vor sich, ALTERSVORSORGE UND FINANZIERUNG GmbH & Co. KG, und sagte großmütig, »Na ja, wenn man hier geboren ist ...«

»Es ist ein wunderbarer Ort«, sagte Susie. »Wedgwood hat seine Fabrik ganz bewusst hierher verlegt. Für die Arbeiter.«

Der Makler schwieg. Dummerweise hatte er die Schlüssel zum Parlour House Susie gegeben. Also konnte er jetzt nicht ermunternd damit klimpern, um die Sache zu beschleunigen.

Als hätte sie seine Gedanken gelesen, suchte Susie bereits den Haustürschlüssel heraus. »Wissen Sie was«, sagte sie. »Sie haben doch meinen Namen und meine Nummer, und ich kann ja wohl schlecht ein ganzes Haus stehlen, oder? Ich schaue mich hier allein um und gebe dann die Schlüssel in Ihrem Büro ab.«

Er zögerte. »Wenn Sie meinen ...«

»Ja, ich meine. Ich kann mich sowieso nicht entscheiden, wenn Sie mir dabei helfen. Ihre beste Chance, einen Abschluss zu erzielen, ist es, mich in Ruhe nachdenken zu lassen.« Sie sah ihn gewitzt an. »Sie wollen doch einen Abschluss erzielen?«

»Mrs Moran, ich ... Ja, natürlich.«

»Dann ab mit Ihnen«, sagte sie. Sie musterte ihn von der Seite. Schlechte Haut. Noch schlechterer Anzug. Sie schob das Gartentor auf und sagte herablassend: »Gegen Mittag haben Sie die Schlüssel wieder.«

Damals, zu Zeiten ihres Urgroßvaters, dachte Susie in dem kleinen, feucht riechenden Zimmer zur Straße hin, hatte der Melkstand bestimmt das ganze Erdgeschoss ausgefüllt. Steinboden, Schieferborde, eine Pumpe irgendwo in der Mitte und eine lange Abflussrinne, in der Luft ein milchiger, sauber-säuerlicher Geruch, den man nie loswurde. Der



große Raum immer kalt und zugig, erfüllt vom Klappern der Milchkannen, und die Milchmägde mit bloßen Armen und aufgesprungenen Händen an der Arbeit, die Haare mit einem Netz zurückgebunden. Sie würde dieses Erbe in Ehren halten, dachte sie. Sie würde dieses Labyrinth aus winzigen Zimmern herausreißen und das Erdgeschoss wieder zu einem einzigen Raum machen, mit der geländerlosen steilen Treppe in der Mitte, einem soliden Herd für Öl- und Holzbefuerung und Kannen aller Größen auf den Fensterbrettern. Vielleicht Flickenteppiche auf dem Boden – moderne Flickenteppiche in leuchtenden Farben. Die Steinfliesen mit Wachs versiegelt, darunter eine moderne Fußbodenheizung, so dass man am Morgen, wenn man herunterkam, um Tee zu machen und den Hund raus- und die Katze reinzulassen, und die Eibe im Garten von frischen Spinnweben glitzern sah –

Halt, dachte Susie. Aufhören. Die Mädchen wollen nicht, dass ich dieses Haus kaufe. Daniel will nicht, dass ich dieses Haus kaufe. Leo hat sich nicht geäußert, und Jasper hat wie üblich gesagt, wenn du es so gern haben willst, Schatz, dann kauf es halt. Was beides keine positive Reaktion ist, weil sowohl Leo als auch Jasper lieber für die Mädchen und Daniel Partei ergreifen würden, sich jedoch nicht trauen. Aber ich kriege es trotzdem mit. Die Botschaften zwischen den Zeilen höre ich genauso deutlich. Sogar Grace, die offenbar gerade geweint hatte, als sie anrief, obwohl angeblich alles in Ordnung war. Ich dachte, sie wäre übers Wochenende nach Edinburgh gefahren, aber sie scheint sich's anders überlegt zu haben. Trotzdem wollte sie heute Morgen nicht herkommen. Ich hätte sie hier im Parlour House gern dabeigehabt, aber sie wollte nicht. Sagte, ich müsse das allein entscheiden. Hätte ich doch immer getan. Stimmt wohl auch. Einziges Kind, Eltern abwesend. Nein, Berichtigung: einziges Kind, Eltern Totalausfall, nicht bloß abwesend. Da lernt man, selbst zu wissen, was man braucht. Was man will. Und ich, die ich an einem Samstagmorgen hier stehe, im Schein der Wintersonne, der durch die dreckigen Scheiben des Gebäudes fällt, in dem mein Urgroßvater fast sein ganzes Leben lang gearbeitet hat, ich will das hier.

Langsam stieg Susie die Treppe hinauf, eine enge Cottage-Treppe, an den Wänden noch die blassen Rechtecke, wo Bilder gehangen hatten.

Die oberen Räume waren, wie ihre Großmutter gesagt hätte, dürrig – das Lieblingstadelwort einer Frau, die von ihrem Gatten ein gediegenes edwardianisches Haus in Barlaston hingestellt bekommen hatte, ganz im Stil einer Wedgwood-Villa, bis hin zur freischwebenden Steintreppe in der pompösen Eingangshalle und den blauroten türkischen Teppichen.

Susie hatte dieses Haus geliebt. Als Kind war es ihr Zuhause gewesen, da sie ja bei ihren Großeltern aufgewachsen war. Ihre Großmutter, geboren in einem Reihenhaus in Burslem, hatte sich plötzlich als Herrin von Oak View wiedergefunden, in Barlaston, ein ganzes Stück südlich der »sechs Städte« und der Tongruben und Töpfereien ihrer Jugend. Sie hatte Susies Großvater bei einem Vorstellungsgespräch als Anlernverputzerin in seiner neu eröffneten Keramikmanufaktur in Hanley kennengelernt. Sie beendete die Schule an einem Freitag, und schon für den folgenden Montag hatte ihre Mutter für sie eine mögliche Arbeitsstelle in Snapes Keramikmanufaktur gefunden. Der junge Mr Snape suchte zu der Zeit seine Arbeitskräfte noch selbst aus, weil er am liebsten jedes Detail über sie wissen wollte. Also sah er sich Jean McGrath an, stellte sie sich im Silikatstaub der Manufaktur vor, der sich in ihrer empfindlichen Lunge sammeln und dieses schreckliche Emphysem verursachen würde, die berüchtigte Töpferkrankheit, und befand auf der Stelle, dass er für sie eine andere Verwendung hätte.

Susie hatte ihren Großvater angebetet. Er hatte schon als Kind gewusst, dass er es nicht aushalten würde, Bauer zu sein wie sein Vater. Also machte er eine Lehre bei Royal Doulton und arbeitete sich dort rasch nach oben, während er nebenbei bereits eigene Geschäfte machte: einheimische Kohle, Schiffstransporte auf den Kanälen in der Nähe, Import von Porzellanerde, Import von Grubenholz, Import von Maschinen zur Porzellanherstellung aus Deutschland, zur Fertigung von Geschirr aus Birmingham. Mit dreißig konnte er seine eigene Manufaktur in Hanley eröffnen, die geschwämmelte Keramik, sogenannte Spongeware, herstellte. Mit vierzig war er mit Jean McGrath verheiratet und hatte für seine Frau und seinen kleinen Sohn ein vornehmes Haus im Stil vergangener Zeiten gebaut. Mit siebzig dann musste er damit leben, dass der Markt für Spongeware praktisch zum Erliegen gekommen war und der nun nicht mehr kleine Sohn seine Eltern, sein

Geburtsland und seine Tochter verlassen hatte, um mit dessen auf ewig unerwachsener Mutter ein unbeschwertes, barfüßiges und schamlos faules Leben auf der Insel Lamu zu führen.

Susie war nie nach Lamu gefahren. Sie wurde zwar eingeladen, auf jene vage, gleichgültige Art, auf die ihre Eltern Dinge in den Raum zu stellen pflegten, lehnte aber ab. Sie schätzte die anachronistischen Abläufe in Oak View, die sich auch nicht änderten, als ihr Großvater Schwierigkeiten hatte, seinen Geschäften mit Siebdruck auf Formen aus dem achtzehnten Jahrhundert aufzuhelfen, und er die Keramikmanufaktur an eine Firma verkaufte, die darin billiges Geschirr für bescheidene Kettenhotels und die neuen Autobahnraststätten herstellte. Ihr Großvater, erkannte sie, war im Herzen eher Händler als Unternehmer. Er handelte weiterhin mit der Sorte Waren, mit der er sich auskannte, ewig am Telefon, in den Taschen von Gummibändern zusammengehaltene Geldscheinrollen.

Ihr Großvater war Methodist – wie auch ihre Großmutter ihm zuliebe zum Methodismus übergetreten war –, aber das hielt ihn nicht davon ab, Susie auf die Nonnenschule St. Dominic in Stone zu schicken, wo sie zu der Handvoll nichtkatholischer Mädchen gehörte. Er behielt die festen, strebsamen, paternalistischen Werte seiner Jugend zeitlebens bei, und wenn es nach ihm ging, sollte seine einzige Enkelin von seinem Erfolg profitieren. Seinen einzigen Sohn erwähnte er nie. Wenn das Thema jemals zwischen Susie und ihrer Großmutter zur Sprache kam, pflegte Jean zu sagen: »Da müssen sich bei den McGraths wohl ein paar schlechte Gene eingeschlichen haben, und dein armer Vater hat sie alle geerbt.«

Susie hatte einmal gefragt, ob ihre Großeltern je über die schmerzliche Enttäuschung sprächen, die ihnen ihr einziges Kind doch wohl bereitet haben müsse, aber ihre Großmutter, die gerade Gläser voll heißer Marmelade mit Wachspapier verschloss, antwortete nur: »Das braucht dich nicht zu interessieren, Kleines.«

Nach St. Dominic war Susie an eine Kunsthochschule in Liverpool gegangen, um Fotografie zu studieren. Sie stürzte sich begeistert in die Flower-Power-Szene der Siebziger und schleppte Freunde an, die bestickte afghanische Schaffelmäntel und runde Nickelbrillen trugen.

Ihre Großeltern musterten diese Studenten in ihren Schlaghosen und Schlabberhemden – Jungs wie Mädchen mit langen, wild gelockten Haaren –, als kämen sie von einem anderen Stern. Was aber kein Grund war, sie nicht mit Pie und Porridge zu füttern und ihnen ein Nachtlager unter wollenen Yorkshire-Decken und Paisley-Überwürfen bereitzustellen. Marihuana war nur im Garten erlaubt, und Alkohol gab es im Haus kaum, außer der Whiskykaraffe ihres Großvaters und dem süßlichen Sherry, mit dem ihre Großmutter Biskuit für Nachspeisen tränkte. Aber Susie entging nicht, dass ihre Freunde sich um Einladungen nach Oak View rissen, während umgekehrt ihre Großeltern ihre Gäste mit so viel Wohlwollen behandelten, als wären sie herrenlose Hunde.

Also bedurfte es einer Menge Erklärungen nach allen Seiten, als Susie mitten im zweiten Studienjahr befand, dass sie Fotografie nicht mochte und von Studien und Studieneinrichtungen überhaupt genug hatte. Sie wollte jetzt endlich die Ärmel aufkrepeln und loslegen.

»Womit denn loslegen?«, fragte ihr Großvater.

»Mit einem eigenen Unternehmen. Wie du.«

Er sah sie an und sagte sachlich: »Ich bin mit meinem Unternehmen gescheitert.«

»Na ja, du musstest die Keramikfabrik am Ende aufgeben.«

»Ich bin eine Händlernatur. Ich kann noch von Glück sagen, dass ich nicht an einem Marktstand gelandet bin. Ich konnte kein Unternehmen führen. Ich hatte dafür nicht die richtige innere Einstellung. Ich habe nicht an das geglaubt, was ich hergestellt habe.«

Susie ließ sich Zeit. Sie wickelte eine lange Haarsträhne um ihren Zeigefinger und inspizierte die Spitzen. Dann sagte sie: »Aber ich könnte es.«

»Ach ja?«

»Ja. Ich könnte dein altes Unternehmen wiederbeleben.«

»Zu spät.«

»Nein, ist es nicht.«

»Niemand kauft mehr Spongeware.«

»Aber die Leute wollen ein gemütliches Zuhause«, sagte Susie.

»Was hat das damit zu tun?«